

Das Heldenlied vom Alkazar



Der Berliner Lokal-Anzeiger veröffentlicht den ersten umfassenden Augenzeugenbericht aus der zerstörten Burg — Gespräch mit General Franco: „Ruinen flagen an!“

Drahtbericht unseres nach Spanien entsandten Sonderberichterstatters Hans Georg v. Studnik

Sendung, 3. Oktober, nach der Rückkehr aus Toledo

In der Geschichte der Völker gibt es Ereignisse, die über allen Zeitenwandel, über alles spätere Geschehen niemals der Vergessenheit anheimfallen. Die Beschreibung des Kampfes um Troja erschütterte jeden, der sie zum erstenmal liest. Die Helden des Thermopylen-Passes leben in unserem Gedächtnis fort. Die Nibelungenlage erhebt unsere Gedanken, wie die unserer Väter, und am Widerstand der Hugenotten von La Rochelle entzündet sich heute wie immer Begeisterung für echtes Heldentum. Den Weltkrieg haben viele von uns miterlebt, über die Tugenden seiner Millionen Streiter braucht kein Wort verloren zu werden. Inzwischen sind fast zwei Jahrzehnte ins Land gegangen. In diesen achtzehn Jahren hat kein Schauspiel, keine Tragödie die Welt ähnlich bewegt wie das Geschehen, das am Abend des 28. September mit der Befreiung der Helden vom Alkazar in Toledo seinen Abschluß gefunden hat.

Zwei Monate lang, vom 21. Juli bis zum 28. September, haben alle Zeitungen der Erde über den Angriff auf den Alkazar und seine Verteidigung berichtet. Zwei Monate lang hieß es Tag für Tag im Radio der roten Regierung von Madrid, die historische Festung stünde kurz vor der Übergabe. Sechs Wochen lang nannte man den Alkazar nur eine Ruine, eine Ruine, die hier Zuflucht gefunden hätten, angeblich noch 80 anhielten. Das Schicksal Spaniens, ja, das Schicksal Westeuropas schien von dem Einsturz dieser Ruine abzuhängen. Auf ihren Trümmern wollte der Bolschewismus seinen Sieg im Lande Ferdinands und Isabellas, im Lande Karls V., im Lande Greco und der Kathedralen aufrichten. Und draußen in der Welt — das dürften wir ruhig eingestehen — hat es kein Duzend Menschen gegeben, die gedacht hätten, daß diese Ruine stärker sein würde als Haubitz, Flugzeuge und Dynamit. Selbst günstige Schilderungen verhüllten ihre Sorge nicht. General Franco würde zu spät kommen und damit — gleichgültig, wie immer der Kampf in Spanien ausging — der Bolschewismus seinen schaurigsten Triumph in Toledo ausstoßen.

Es ist anders gekommen. In dieser Zeit, die uns oft in ihrer Gesinnung so erbärmlich erscheint, haben 1100 Männer, 520 Frauen und 50 Kinder ein Beispiel heldischer Größe gegeben, das allen klassischen Vorbildern zur Seite steht. Sie haben bewiesen, daß in Gottes Augen die stärksten Bataillone nicht diejenigen sind, die über

die vollendeten Waffen verfügen, sondern jene, denen wahrhaft seelische Größe innewohnt.

Von den Mauern des Alkazar hat der Geist über die Materie gesiegt, hat der Wille allein die furchtbarsten Instrumente des modernen Krieges überbunden, hat der Glaube an die ewigen Ideale der Geschichte, an die Unsterblichkeit des göttlichen Funkens den Sieg über entfesselte Triebe, über die vielföpfige Hydra menschlicher Niedrigkeiten davongetragen.

Die Wirklichkeit von Toledo, die Wirklichkeit auf dem Alkazar freilich hat keine Beschreibung auch nur annähernd vermitteln können. Was diese Menschen ausgehalten und gelitten haben, das wird nur dem klar, der seinen Fuß in diese rauchenden Trümmer setzt. Dieser Palast auf höchster Stelle der Stadt, der erst römische Festung, dann Residenz des Cid und später Kaiserpfalz des deutschen Weltbeherrschers Karls V. wurde, ist nur noch eine einzige Ruine. Vom Alkazar steht kaum noch eine Wand. Die Stätte, auf der sich keine Mauern zu wichtigen Fundamenten, zu heiteren Barocktürmen und weiten Terrassen erhoben, gleicht einem Trümmerhaufen nach einem furchtbaren Erdbeben. In jedem Wechsellager weht sich verzweifelt der Gedanke, daß Menschen diese Zerstörung auf dem Gewissen haben. Man kann diesen 100 Meter hohen und 600 Meter breiten Schutthügel mit seinen Bestandteilen von Steinblöcken, gebrochenen Mauern, verbrannten Balken, verbogenen Eisenstreben, mit diesen Hunderten gestürzten Säulen und Denkmälern nicht beschreiben.

Man kann nur anführen, daß hier einst eine Burg, ein Schloß gestanden hat, das jährlich das Ziel vieler Tausende von Touristen war, das im Jahre 1936 auf Befehl einer sogenannten rechtmäßigen Regierung in Madrid 70 Tage lang mit 11 800 Artilleriegranaten der Kaliber 15,5, 10,5 und 7,5 Zentimeter beschossen wurde; man kann nur anführen, daß 11 000 Bolschewisten dieses berühmte Bauwerk mit 1500 Handgranaten, mit 2000 Dynamitbomben belegt haben, daß während acht vergeblicher Sturmangriffe 200 Flaschen brennende Essenzen in seine Höfe geschleudert wurden, daß zur gleichen Zeit 30 Flugzeugangriffe erfolgten, bei denen 500 Bomben und 35 Benzintanks

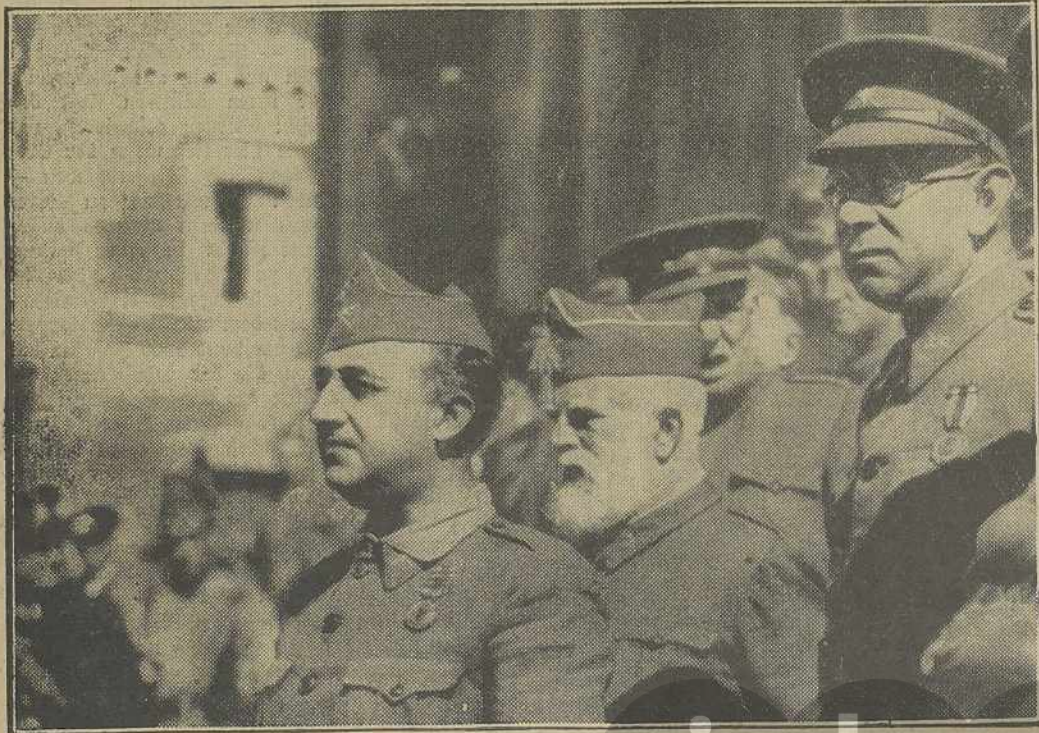


Schutt und Gesteinsmassen bedecken den großen Hof, dessen prächtige Säulengalerien vollkommen zerstört sind. Die Granaten der roten Belagerer haben auch diesen Teil des Schlosses in einen einzigen Trümmerhaufen verwandelt. Ein Vergleich mit dem Bild aus diesem schönen Innenhof, das wir in der Beilage „Die Weiße Welt“ veröffentlichen, läßt den Umfang der Zerstörungen erkennen. Sonderaufnahmen für den Berliner Lokal-Anzeiger von Associated Press und Weltbild

abgeworfen wurden und daß — damit nicht genug — zwei große und zwei kleinere Minenstollen vorgetrieben wurden und in dem mit Artillerie nicht zu zerstörenden Fundament der Festung haustief Krater rissen.

General Francos Vorhut gelangte am Sonntag, dem 27. September, in die Außenbezirke der Stadt. Die 17. Kompanie der 5. Bandera der Fremdenlegion unter Führung des Majors Murrillo, eines Offiziers arabischer Herkunft, der

einmal eine feuernde Kanone nur mit dem Bajonett attackiert hat, betrat als erster Toledos Boden. Den ganzen folgenden Montag wurde in Toledo gekämpft. Erst gegen 7 Uhr abends war es einer Abteilung Marokkaner möglich, in die Nähe des Alkazar zu gelangen und Verbindung mit den Eingeschlossenen aufzunehmen. Gegen Mitternacht kamen drei der Alkazar-Insassen in Talavera de la Reina an, um in Francos Hauptquartier nach Cáceres gebracht zu werden. Am Dienstagvormittag erst gibt man uns die Erlaubnis, nach Toledo zu fahren.



Nach der feierlichen Ernennung des Generals Franco zum Chef des nationalen spanischen Staates fand in Burgos, dem Hauptquartier der Nordarmee, eine große Truppenparade statt. General Franco nimmt mit General Cabanellas (hinter ihm) und General Mola (rechts) den Vorbeimarsch ab. Aufn. Weltbild

In der Stadt des Schreckens

Werden wir die Eingeschlossenen noch an Ort und Stelle vorfinden, und wie viele werden es sein? Diese Frage bewegte uns an einem grauen Vormittag am meisten. Unmittelbar an der Front entlang, die im Augenblick nahe von der Straße Maqueda-Torrijos-Toledo gebildet wird, fahren wir in der Frühe los. Toledo könnte ein Dichter mit dem Liede „Du hochgebaute Stadt“ befehlen. Ueber den Ufern des Tago, der hier Maisfelder, Weinberge und Gruppen von Korkleichen durchfließt, erhebt sich die Stadt in großer, von Türmen und Burgen umhüllter unterbrochener Silhouette. Ueber den Dächern liegen Schwaden von Rauch, Explosionen tönen dumpf herüber, Schiffe fallen. Toledo ist an diesem Morgen nach dreitägigem mörderischem Kampfe noch nicht zur Ruhe gelangt. Vollkommandos durchsuchen die Häuser, nichtabgebrannte Minen werden unschädlich gemacht. Am Stadteingang an der von Mauern erbauten Puente de Alcantara liegen die ersten Toten. Fast alle weisen Kopfschüsse auf, starkaltrige Revolverkugeln haben Löcher so groß wie Hühnerier ge-rissen. Das Straßenpflaster schwimmt in Blut. Zwischen den Toten laufen Kinder mit großen Bündeln bedeckt. Ihre Gesichter sind von mör-

würdiger Farbe. Soldaten stehen in kleinen Gruppen. Sind es Legionäre? Sie trinten Milch in gierigen Schlucken, ihr Gesicht zeigt die gleiche skelettartige Blässe, um die spitzen heraussiehenden Backenknochen ziehen sich schwarze Flechten. Sind das Haare oder Perücken? Ein kleines Mädchen geht vorüber, lange, schwarze Wimpern beschatten Augen, in denen ein Grauen wohnt, wie ich es noch nie bei einem Kinde gesehen habe. Weit fällt irgendwo ein Schuß. Das Kind zuckt zusammen, aber es weint nicht, es läuft nicht fort, es faßt nur die Hand eines der bleichen Soldaten. Ich blide wieder und wieder über die Gesichter dieser Soldaten und Kinder. Wo habe ich diese Farbe, diese fahle, totenbeinbleiche Haut mit den schwarz sich verfärbenden Flecken schon gesehen? Dann weiß ich es. Bei den Toten dieses Morgens, bei den Toten der letzten Tage, bei den Toten eben da am Eingang Toledos an der Puente de Alcantara.

Wer sind diese Menschen, die Leichen so ähneln, daß man es kaum fassen kann, sie sich bewegen und sprechen zu sehen? Einer spricht das Wort: Alkazar! Unter Gesichtern aller Tausende kann man sie herausfinden, die Menschen vom Alkazar, die hier im Morgengrauen ihre ersten

Schritte in der befreiten Heimat tun, zögernd, als wagten sie nicht aufzutreten, jedem Auto nachblickend, jedem Soldaten, jedem Offizier, der vorübergeht, nachschauend. Sie können es ja noch nicht glauben, daß all das Grauen zu Ende sein soll. Ein paar zeigen uns den Weg. Stodend berichten sie, daß es ganz wenige sind, die den Alkazar schon verlassen haben. Wohin sollen sie gehen? Ihre Häuser sind verbrannt, ausgeraubt; ein Hospital gibt es noch nicht. Sie bleiben da, wo sie zwei Monate waren, in den verschütteten Gewölben einer Festung aus der Römerzeit.

Wir steigen eine Straße bergan. Seitwärts fällt der Blick über eine Brüstung in den Hof einer Schule, die am Gang des Berges lehnt. Die Soldaten vom Alkazar gehen weiter. Wir können es nicht.

Dort unten liegen über hundert Tote, die man zusammengepfählt hat. Die beiden Strick-Enden hängen an zwei Pappelstämmen. Das ist das Letzte, was die Bol-

schewisten in Toledo verbrochen haben. Nachdem alle ihre Hoffnung, den Alkazar in die Hände zu bekommen, gescheitert war, wurden noch ein paar Hundert ermordet. In zwei Monaten im ganzen 785 Personen, zu denen die 83 Toten, die 57 Vermissten und die 430 Verwundeten des Alkazar kommen.

Wir steigen über die Trümmer der alten Burg. Der Fuß muß vorsichtig gesetzt werden. Es ist ein Weg zwischen Menschenleichen, Kadavern von Mausekeln, zwischen Granatsplittern, Blindgängern und nichtexplodierten Fliegerbomben. Hunderte und aber Hunderte liegen zwischen dem Gestein. Wir erreichen den Haupthof. Ein paar Säulen stehen hier noch. Ueber ihnen schwebt der kaiserliche Doppeladler Karl V. Er ist da eingemeißelt in ein gestütztes Denkmal, auf dem es in spanisch heißt: „In Afrika sterben oder als Sieger zurückkehren“, der Wahlspruch der im Alkazar untergebrachten Kadetten.

Die Männer der Zivilgarde

Aus den Trümmern weht ein entsetzlicher Geruch. Rot, Blut, Kleiderfetzen. Wieviel Menschen mögen hier noch liegen? Die meisten Einwohner des Alkazar sehen diesen Hof heute zum erstenmal seit Wochen. Er war das Hauptziel des Bombardements. Die Bewohner, die ihn überquerten, um auf die Türe oder eine andere Stelle des Mauerwerks zu gelangen, die gute Ueberflucht bot, wurden fast alle getötet. Im einstigen Waffensaal, von dem nur zwei Wände noch halten, sind zwischen Partifaden von Büchern, Hellebarden, Delgemälden, Stehlampen und Globussen ein paar hundert Männer versammelt: Die Soldaten des Alkazar, die General Franco erwarten, der zu ihnen sprechen will. Fast alle tragen die Uniform der Guardia Civil, der spanischen Gendarmerie. Die Zivilgarde von Toledo, alles einfache, brave Leute, Leute aus dem Volke und nicht, wie die bolschewistische Propaganda der Welt darzustellen versucht, reaktionäre Herrenhühner, erklärte sich sofort für Franco und Mola. Die ersten drei Tage verbrachten sie, 800 Mann stark, mit ihren Familien im Hospital de Sangre, einem mittelalterlichen Klosterbau außerhalb der Stadt, der mindestens so stark wie der Alkazar war.

Da es dort keine Nahrungsmittelvorräte gab, machten die Zivilgarde nach drei Tagen einen Ausfall und erreichten nach einem Sturmangriff mit Frauen und Kindern, der ein Spiekrutenlaufen durch das Feuer der Roten war, und 19 Tote kostete, den Alkazar, wo sie die Hauptkraft der hier zum Widerstand versammelten übrigen Flüchtlinge bildeten.

Unter den jetzt Versammelten stehen zwei Offiziere, der Oberst Moscarda und der Major Mendez. Sie haben alles organisiert, ihre Haltung wurde 800 wehrfähigen Männern und 700 Kindern, Frauen und Greisen zum Vorbild.

Begrüßung mit Franco

Eine Bewegung geht nun durch ihre Reihen. Fremde Laute schallen über den Hof. Hohe Gestalten mit Turbanen werden sichtbar: die Eskorte Francos, die ihm über die Ruinen den Weg zu den Verteidigern bahnt. Der Augenblick, wo Franco und Moscarda und Franco und Mendez sich umarmen, wird zum Inbegriff aller überstandenen Leiden und Erschütterungen. 800 Männer, die 70 Tage lang einer Welt von Feinden Trost boten, weinen. Franco wird von der Bewegung mitgerissen; auch er weint. Dann ruft jemand: „Viva España!“ und 1500 antworten, der ergreifende Schrei der Befreiten, ein Schrei, der sich über das rauchgeschwärmte Mauerwerk, über die verholzten Balken zum Himmel ringt, zu einem stehengebliebenen Söller, auf dem die alte spanische Fahne weht, und höher hinauf zu einem Geschwader von Flugzeugen, das jetzt zu Ehren der Verteidiger seine Kreise über den ausgebrannten Trümmern der Festung zieht. Der General an der Spitze, von Moscarda und Mendez begleitet, gefolgt von Mauren und Legionären, unternimmt dann eine Besichtigung. In die tausend Menschen aus dem Alkazar, darunter fast alle Verwundeten, schließen sich an: ein endloser Zug von Verstärkungen, die mit ihrem Reiter noch einmal das Gewölbe durchwandern, in das der Tod sie schon zum ewigen Verweilen eingeladen hatte.

In einer Ansprache verkündet General Franco, daß jeder einzelne Verteidiger des Alkazar das Recht auf das Kreuz von San Fernando erworben hat, die höchste spanische Auszeichnung, die seit Kolumbus alle Großen des Landes tragen. Keiner will es glauben. Erschütterter als alles Geschehen in diesen Mauern ist die Bescheidenheit, die Selbstverständlichkeit, mit der diese Menschen zu ihrer Haltung stehen, die geringe Bedeutung, die sie ihr beimesen. „Wir haben nur getan, was wir konnten und für unsere Pflicht hielten; Franco tat viel mehr!“ Das ist ihrer aller Meinung.

Mit der gleichen Schlichtheit sprechen sie von allen Erlebnissen, von den unendlichen Leiden der Belagerung. In den ersten sechs Tagen gab es noch Kaffee und so viel Wasser, wie man haben wollte. Später wurden die Nationen auf einen Liter täglich bemessen. Zu essen gab es morgens einen Becher gewärmte Kornlauge, und dann ein

Mittagbrot, bestehend aus Pferde- und Maultierfleisch. Die Beigabe bildete Brot aus Hafer mit Pferdefett gebaden.

Vier Pferde täglich wurden geschlachtet. Die 97 Pferde und 27 Maultiere haben den Alkazarverteidigern das Leben erhalten. Nur ein Pferd hob man bis zuletzt auf. Es ist ein berühmtes Turnierpferd.

Aus dem Pferdefett hat man auch Kerzen hergestellt. Die vorgefundenen Haferkörner mahlte man in den zersplitterten Hülsen von Granaten mit Steinen zu Mehl. Nur einmal brachte ein Flugzeug Lebensmittel für die Verteidiger. Ein anderes Flugzeug warf Zeitungen, Druckschriften und eine Postkarte Francos ab, die die Befehle zum Ausmarsch anordnete. Am 22. August zum erstenmal ein nationalisiertes Flugzeug die Festung überflog, glaubten alle, ihre letzte Stunde sei gekommen: so ungeheuerlich war der Lärm, der über den Hof donnern den Motoren. Wasserversorgung hatte man die ganze Zeit nicht. Wie durch ein Wunder sind keine Epidemien entstanden. Den drei im Alkazar befindlichen Ärzten standen für die Behandlung der 430 Verwundeten nur drei Chloroformbomben zur Verfügung. Alle leichteren Amputationen wurden bei vollem Bewußtsein der Verletzten durchgeführt. Priester waren nicht vorhanden. Betten gab es fast keine, geschlafen wurde auf Pferdedecken.

Immer wieder verlangten die Frauen, genau



Bald nach der Einnahme Toledos und der Befreiung der Verteidiger des Alkazar traf auch General Franco in der Stadt ein. Unser Bild zeigt ihn mit Oberst Moscarda, dem wegen seines heldenmütigen Verhaltens zum General beförderten Befehlshaber des Alkazar (rechts hinter ihm), beim Verlassen der Kathedrale nach dem Dankgottesdienst.

wie die Männer behandelt zu werden. Als der spanische Botschafter in Madrid den Versuch machte, die Frauen und Kinder auszulösen, stimmten die Frauen ab und beschloßen fast einstimmig, zu bleiben. Nur 30 haben die Festung und die Gemeinschaft der Todgeweihten in diesen 70 Tagen auf ungeklärte Weise verlassen. Man nimmt an, daß sie zum Feinde übergegangen sind. Auf die Gesamtzahl berechnet, betrugen die Verluste der Verteidiger 25 v. H., davon ein großer Teil Offiziere, die an den exponiertesten Stellen Dienst taten und die Ausfälle anführten, die die Eingeschlossenen zu einem in der Nähe gelegenen Speicher machten, um sich Getreide zu holen.

Fast alle Eingeschlossenen geben an, daß die furchtbare Waffe der Belagerer die unter die Burg gelegten Minen waren. Wochenlang konnten sie unten aus dem Gewölbe die Fortschritte der Minierungsarbeiten vernahmen. „Es war ein Geräusch, das Gefühle auslöste wie beim

Zahnbohren“, berichtet ein 17-jähriger Freiwilliger. „Wir erwarteten jeden Augenblick unser Ende. Daß wir noch leben, verdanken wir nur der Erfahrung eines unter uns weilenden Ingenieurs, der uns genau angab, wann und wohin wir uns zurückziehen hatten. Nur drei von uns, die sich seinen Ratsschlüssen aus Unvorsichtigkeit entzogen, haben bei der die Festung wie ein Kartenhaus erschütternden Explosion den Tod gefunden.“

An das Artilleriefeuer gewöhnten sich die Verteidiger trotz der unvorstellbaren Masse von Geschossen noch am schnellsten. Die Fliegerangriffe und die Verschiedenheit der dabei abgeworfenen Bomben wurden nächst den Minen am schlimmsten empfunden. Die Toten beerdigte man in der Resthülle, bis auch dies nicht mehr möglich war, da sie in den letzten Tagen fast alle unter den Trümmern einfallender Haussteile begraben wurden und nicht mehr zu bergen waren.

„Wollt ihr denn ein Jahr aushalten?“

„Ein Jahr hat 365 Tage und wir sind erst 69 hier.“

Ein Tag, so sagte mir Major Mendez, hat uns für alle Leiden entschädigt. Das war der 27. September, als wir von einer hochgelegenen Stelle aus die ersten Turbane vor den Mauern Toledos sehen konnten und damit wußten, daß die Unseren nahe waren. Aber selbst an diesem Tage schossen die Roten morgens noch mit Artillerie, brannten eine Mine ab und versuchten um 17 Uhr früh einen Sturmangriff. Dann erst hatten wir zum erstenmal ein paar Stunden Ruhe. Am Abend sahen wir einige Soldaten in unserer Nähe, von denen wir nicht wußten, ob es Freunde oder Feinde waren. Es waren

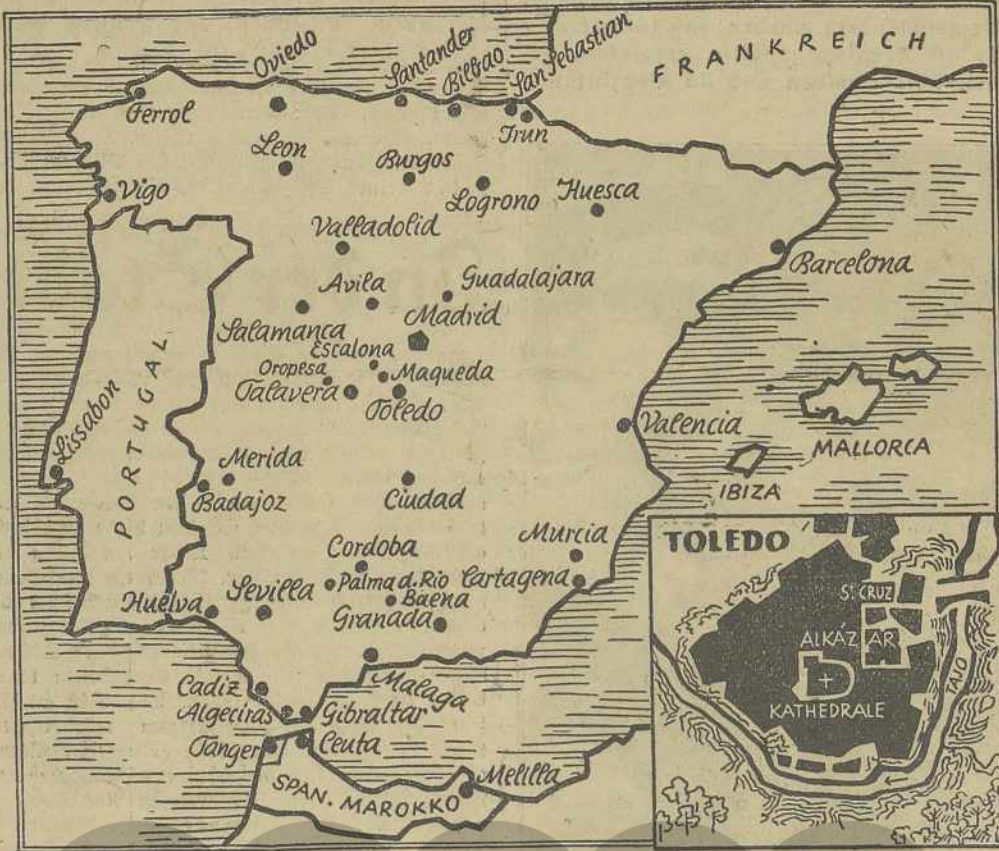
sieben, die im Tajo ein Bad nahmen. Nun erkannten wir, daß es sich um Legionäre handelte. Schließlich lösten sich ein Offizier und eine Dronnanz von ihnen, erkletterten die Ruinen in Aufweite und teilten uns die Einnahme Toledos durch die Truppen des Generals Franco mit.

Die Szenen, die sich abspielten, als die ersten Soldaten Francos von uns durch das einzige noch heilgebliebene Nordtor hineingelassen wurden, kann ich nicht wiedergeben. Wir alle sind in einem Meer von Tränen, Umarmungen, Lachen und Händeschütteln versunken. Eine furchtbare Spannung war von uns genommen, und man muß es verstehen, daß viele unserer Tapfersten in diesem Augenblick von Mühsung, Schmerz und Freude überwältigt wurden.

Major Mendez schenkt mir ein Stück Brot, ein Stück Brot aus dem Alkazar. Man kann es nicht fassen, daß Menschen davon zwei Monate gegessen haben, eine steinharte, ranzige Waffe, die jeder Hund verweigern würde. Ein anderer zeigt mir sein Tagebuch. Jeder Tag ist darin lakonisch verzeichnet, die Namen der Toten, der Stand der Explosionen, der Einsturz ganzer Gebäudeteile und dann — die Geburt zweier Kinder. Sie sehen aus wie alle Babys, die Alkazar-Babys, nur ihren Müttern steht das Leid auf den bleichen Stielen geschrieben, von dem diese Kinder, die hier tief unter der Erde im Donner von Minen und Fliegerbomben — Schwaden brennenden Petroleums zu ihren Häuptern — geboren wurden, niemals wissen werden. Ihre Geburt wurde in einer Zeitung mitgeteilt, der Alkazar-Zeitung, die täglich in Maschinenschrift hektographiert herauskam und die zusammen mit dem einzigen Radioapparat die Unterhaltung der rund 1700 Insassen bildete. Die Nachrichten, die der rote Sender von Madrid über die Lage der Eingeschlossenen gab, waren so phantastisch, daß sie nicht zuletzt dazu beitragen, den Widerstand immer zu beleben.

Ganz langsam nur erfolgt der Auszug der Alkazar-Helden. In diesem Krieg könnte manches besser organisiert werden. So standen weder Ambulanzen, noch Betten, noch Seife und Wasser für die Befreiten zur Verfügung. Manche verlangten vielleicht auch nicht danach.

Die Männer hatten sich kaum satt gegessen, als sie schon bateten, an die Front



Die kleine Karte rechts in unserer Uebersichtskarte von Spanien veranschaulicht die Lage Toledos. Auf drei Seiten wird die Stadt vom Tajo in einer tiefen Schlucht umschlossen. Im Osten, in der Nähe des Flusses, liegen der Alkazar und das ehemalige Hospital Santa Cruz. Südwestlich der Burg sieht man auf der Skizze die Kathedrale eingezeichnet.



Puß den Schuh nur mit Urbin
sichst wohl, dann schonste ihn

Urbin

Vor Madrid abgehen zu dürfen. Sie werden den Soldaten Francos voranziehen. Sie waren die Letzten unter den Trümmern des Kaiserpalastes von Toledo und wollen die Ersten sein, die die Fahne der Befreiung auf den Dächern Madrids aufziehen.

General Franco verläßt den Alkazar. Bevor er durch das der Calle de Caputinos zu gelegene Tor das Freie erreicht, ereignet sich noch einmal eine dieser ergreifenden Szenen, die uns eben schon so bewegt haben. Zu beiden Seiten des Gewölbes, das Franco und Oberst Moscardo mit ihrem Gefolge durchschreiten, liegen auf Matratzen Verwundete. Es ist stockfinster; nur durch eine Öffnung in der Decke, die eine Fliegerbombe gerissen hat, fällt ein schwacher Lichtschein. Aber die Augen dieser Menschen haben sich wie die von Nachtvögeln an die Dunkelheit gewöhnt. So wie ihre Haut die modrige Farbe des feuchten Gemäuers tief unten im Felsen angenommen hat, so haben sich ihre Pupillen weit geöffnet und der Finsternis angepasst. Sie tasten jetzt durch die Nacht und erkennen den Befreier. Verbundene Köpfe, verbundene Arme schimmern auf. Die Verwundeten versuchen, sich von ihrem Lager zu erheben, um Franco zu grüßen — stumm, des Sprechens sind sie vor Entkräftung nicht fähig. Der General tritt zu jedem einzelnen. Als wir dann hinaus in die Sonne treten, sieht man es in seinem Gesicht zucken. Ueber die Trümmer der den Alkazar umgebenden Stadtteile gehen wir hinauf zur Kathedrale. Aus den Häusern, aus den Ruinen, treten die letzten Bewohner, sie rufen: „Viva Franco!“ Sie grüßen mit erhobenen Armen, sie nennen ihn den „Retter des Vaterlandes“.

Der Oberst Moscardo geht neben dem General. Sein Gesicht scheint in der großen Mittagssonne fahl und durchsichtig wie Wachs.



Auf dem höchsten Punkt der Ruinen des zerstörten Alkazar wehte die Fahne des siegreichen Spaniens

Wie ein Greis mutet er neben dem jungen elastischen Feldherrn an. Niemand vermöchte sein Alter zu sagen. Einige haben mir Photographien von sich gezeigt, die kurz vor dem Beginn der Belagerung aufgenommen wurden. Volle, starke Gesichter, aus denen Jugend und Frische leuchten. Niemand wäre imstande, sie heute zu identifizieren. Zwei Monate im Alkazar haben diese Soldaten und ihre Frauen um Jahrzehnte altern lassen. Vielleicht war auch der Oberst einer dieser rüstigen Männer.

des Palastes wurden hier Trinkgelage gefeiert und die entmenschten Frauenzimmer im Rausch an die Kanonen gelassen, um selbst Schüsse abzufeuern.

Kunstwerke für Kriegsmaterial

Der alte Priester, der sich zu mir gesellt, bittet auf den Anien, nicht seinen Namen zu nennen; immer wieder übrigens erlebt man das. Die Angst vor den Roten, die Angst, eine in die Presse geratene Nachricht über die von den Roten begangenen Schrecklichkeiten könnte den Tod aller Verwandten des Ausagenden verursachen, die sich in Madrid oder sonstwo befinden, ist zu groß.

Wir lassen uns von ihm durch die Kirche führen. Die Steinfliesen, die bronzenen und marmornen Grabtafeln, über die wir schreiten, sind mit Tausenden von Splintern bedeckt. Die Kathedrale selbst ist zwar von keiner Granate getroffen worden, aber die Gewalt der Einschläge in die Mauern des Alkazar, der ungeheure Luftdruck der explodierten Minen, haben Hunderte der kostbarsten niederländischen Glasfenster zerstört. Sie sind niemals wieder zu ersetzen. Die übrige Einrichtung der Kathedrale, das herrliche, aus Balnusholz geschnitzte Chorgestühl, die vergoldeten, verfilberten und mit Alabaster geschmückten Altäre, sind unberührt. Das hat seinen Grund. Die Bolschewisten von Toledo wurden mitten in ihren Ausräumungsarbeiten durch die Schnelligkeit der heranrückenden Truppen Francos überrascht und fanden keine Zeit mehr, die von ihnen beabsichtigte Plünderung durchzuführen. Was geplant war, das zeigen die Spuren ihrer Tätigkeit in der Schatzkammer und in einigen geweihten Kapellen. Die prächtigen Wandgemälde sind zum großen Teil bereits abgenommen, darunter unermesslich wertvolle und schöne Bilder von Grecos, Toledos größtem Sohn. In der Schatzkammer fehlen aus den eingeschlagenen Vitrinen sämtliche Kelche, Krzstige und alles, was irgendwie wertvoll erschien. Man glaubte zunächst, alles wäre fortgeführt, bis man entdeckte, daß der ganze Raub in einer selten benutzten Nische, fertig zum Abtransport, gestapelt

lag. Duzende von Kisten mit Kirchengut und fast alle vermögten Gemälde. Zwischen den Kirchenfenster stehen noch die großen Tragbahnen, die eigens für diesen Zweck bei Tischlern in Auftrag gegeben worden waren. Angeblich bestand die Absicht der Roten, diese Schätze nach Madrid in ein Museum zu schleppen; wahrscheinlicher ist jedoch, daß sie wie viele andere Kunstwerke in diesen Tagen aus Spanien ins Ausland gegen Kriegsmaterial verschifft werden sollten. Die übrigen Kirchen der Stadt sind teilweise schwer beraubt. Genaue Feststellungen lassen sich noch nicht machen, da die Portale vielfach verschlossen und die Schlüssel abhanden gekommen sind. Plakate an den Kirchentüren, in denen es heißt, daß dieses Haus auf Befehl der Milizen als beschlagnahmt zu gelten habe, sprechen jedoch deutlich genug.

Strafen des Todes

Unser Gang durch die geschändete Kathedrale ist beendet. Wir gehen durch die mit Leichen gefüllten Straßen hinunter zum Tajo. Noch brennen die Häuser. An ihnen vorüber ziehen die Frauen und Kinder aus dem Alkazar. Auf den Bastionen, auf dem ganzen Kranz maurisch-gotischer Befestigungen, der Toledo umgibt, stehen, das Gewehr im Anschlag, Marokkaner und Legionäre und spähen über das Flußtal in die Olivenhaine und Weinberge. Von überallher strömen Flüchtlinge in die Stadt. Sie haben sich den Rückzug der Roten zuzunehmen gemacht und sind mitten aus dem heillosen Wirrwarr der Linien um Madrid mit Saß und Pack entkommen. Hinter den Mauern des von Franco besetzten Toledos suchen sie Schutz. Viele haben auch im Alkazar Verwandte gehabt, die sie nun sehen wollen. Wieviel wird in diesen Tagen noch erzählt werden, wieviel wird man erst nach Wochen erfahren, wenn neues Leben in die Adern der Alkazar-Soldaten strömt, wenn sie sich wieder an Sonne, klares Wasser, Brot und Wein gewöhnt haben. Das Heldenlied vom Alkazar wird die Hymne dieses Kampfes um die Rettung Spaniens werden.

Dank an Deutschland

Der General bittet mich an seine Seite. Ich frage: „Grazie, was denken Sie von all diesem? Haben Sie solche Dinge für möglich gehalten?“ Franco schüttelt den Kopf. „Es übertrifft alles, was wir befürchten mußten, alles, was wir erwarten durften. Die Männer, die sich hier verteidigt haben, haben ganz Spanien verteidigt. Sie sind die größten Helden des Feldzuges. Ich wünschte nur, die ganze Welt könnte sich vor diesen Ruinen versammeln, um Zeuge dessen zu werden, was sich ereignet hat, um die Schande und Barbarei dieses Jahrhunderts, den Bolschewismus, mit eigenen Augen zu sehen.“

Nach einer Minute des Nachdenkens fährt Franco fort: „Sagen Sie zu Haus, daß ganz Spanien dem deutschen Volk für die moralische Unterstützung dankt, die es unserem Kampf gegen diese Pest ange-deihen läßt. Kein Telegramm hat mir so viel Freude gemacht wie das, mit dem die NSDAP durch den Stellvertreter des Führers, Herrn Reichsminister Rudolf Heß, unsere Junta Defensa Nacional zur Errettung der Alkazar-Befestigung beglückwünschte.“

Heiligtum geschändet

Wir stehen vor dem Portal der Kathedrale. Sie ist neben der Kathedrale von Burgos die kostbarste aller gotischen Kirchen Spaniens und wurde in den Jahren 1291 bis 1493 als Catedral Primada von Pedro Perez, Rodrigo Alfonso und Alva Gomez erbaut. In welchem Zustand treffen wir sie an? Außerlich scheint alles unverändert. Der General betritt mit kleiner Begleitung allein das Innere. Er will ein Wort mit mir sagen. Wir sehen ihn nicht mehr. Er hat die Kirche durch einen anderen Ausgang verlassen.

Durch den gewaltigen Dom tönt leises Weinen. Hunderte von Frauen knien vor den Seitenkapellen und beten, die meisten vor dem Altar der Virgen del Sagrario. Schluchzen hebt durch die kleine Kapelle. Was ist geschehen? Sind es die Nachwirkungen der Belagerung? Sind es Frauen, die um Söhne und Gatten weinen? Ja, viele sind Witwen geworden, aber der Schmerz hier gilt anderem. Man hat dem Standbild der Gottesmutter, der kostbarsten, der am höchsten verehrten der ganzen Kirche, einem Meisterwerk des 12. Jahrhunderts, die silberne Krone geraubt. Die Jungfrau lächelt so lieblich wie immer, aber die Betenden, die Anbeter finden keinen Trost. Ihr größtes Heiligtum, eines der erhabensten des ganzen katholischen Spaniens, ist geschändet worden.

Zitternd tritt ein alter Priester zu uns. Mit einem anderen ist er der einzige Überlebende des 85 Köpfe umfassenden Klerus von Toledo. Alle anderen hat man abgeschlachtet wie Tiere. Bon den in Toledo residierenden Nonnenorden sind nur zwei Jesuitas und zwei Karmeliterinnen übriggeblieben. Alle anderen heiligen Schwestern und Nonnen wurden noch am letzten Tage von den Roten aus den Klöstern und Gängen gerissen und auf der Straße niedergelassen. Vorher hatte man sie acht Wochen lang

gezwungen, die Quartiere der roten Milizen zu reinigen und in Bordellen Freudenmädchendienste zu leisten.

Unter den getöteten Priestern befindet sich auch einer, der das erste Arbeiterwaisenhaus in Madrid gegründet hat. Er starb am 22. August zusammen mit 64 anderen, als Antwort der Roten auf ein Fliegerbombardement durch die Nationalisten.

725 Personen wurden in den acht Wochen der roten Herrschaft in Toledo ermordet. Zuerst alle Wohlhabenden, dann alle Angehörigen der Mittelklasse, die sich nicht mehr retten konnten, und als auch diese ausgerottet waren, jeder, der sich dem Bolschewismus irgendwie verdächtig gemacht hatte.

Aus Madrid wurde an jedem Nachmittag der Abschaum des großstädtischen Proletariats in Zugautos nach Toledo gebracht. Sie bekamen dort die Erlaubnis zum Plündern. Unter den Gefangenen, die die Fremdenlegation bei dem Sturm auf die Stadt machten, waren zwei, bei denen Summen von 500 000 und von 800 000 Pesetas in den Hosentaschen gefunden wurden. Die Weiber dieses Mobs aber lud man bei den Batterien ein, die den Alkazar beschossen. Angesichts der sterbenden Helden auf den Zinnen

Eine teuflische Gemeinheit geplant

Eine genaue Chronik zu schreiben, ist noch zu früh. Immer neue Einzelheiten werden bekannt. Am Abend dieses Tages sind wir wieder im Hauptquartier der Armee bei Francos Stab. Oberst Franco, Vetter und Adjutant des Generals, bittet mich für einen Augenblick an seinen Schreibtisch. Aus einer verschlossenen Lade zieht er ein Dokument. Es ist geschrieben in seine Hände gelangt. Ein Flieger hat es gebracht, ein Flieger aus Madrid. Er hatte den Auftrag, nach Barcelona zu fliegen und Flugzeug-Ersatzteile zu besorgen. Die lange gestochene Gelegenheit benutzte er zur Flucht und landete im Bereich der nationalen Truppen. Das Dokument, das er entführt hat, spricht Bände. Es ist nur ein kurzer Schriftwechsel; aber in der Stärke seines Beweises übertrifft es alles bisher Bekannte. Der Adjutant des roten Madrider Ministerpräsidenten, Kriegs- und Marineministers Largo Caballero erbot sich hier seinem Chef zu einem besonderen Dienst. Man bedenke:

Ueber sieben Wochen schon verteidigen die Zivilgardisten von Toledo den Alkazar und geben der Welt ein Schauspiel heldischer Tapferkeit. Alles scheitert an ihrem Willen: das Artilleriefeuer, das Bombardement, der Versuch, mit Feuerwehrschrägen Petroleum in die Kalematten des Gemäuers zu pumpen und anzuzünden. Ein Soldat wirft sich der Schlauchöffnung entgegen, reißt ihre drohende Mündung herum, und der Strahl leuchtet sich gegen die Angreifer. Unter Maschinengewehrfluteln stirbt dieser Tapferste der Tapferen den Tod für die Gemeinshaft.

Und am gleichen Tage, wo sich solches ereignet, richtet in Madrid der Major Riquelme, Adjutant des Kriegsministers, ein Schreiben an den Regierungschef, in dem er sich zu folgendem hergeben will: Ein Flugzeug soll mit den Farben der nationalen Armee bemalt werden. Mit diesem

Apparat gedenkt er über die Festung zu fliegen und Pakete mit vergifteten Lebensmitteln abzuwerfen. Ratten-gift sollen die Konserven, die Brote, die Schokoladenpackungen enthalten. Mit Rattengift hofft er, den Alkazar zu bezwingen. Mit Rattengift sollen Frauen und Kinder, die die furchtbare Pein der Belagerung seit Wochen ertragen, ausgelöscht werden. Rattengift gegen Feldmutter — gibt es Worte, um das Ausmaß dieser teuflischen Gemeinheit zu kennzeichnen?

Tragödie in Baena

Der Oberst Franco übermittelte mir noch eine Broschüre, die die nationale Regierung in Burgos herausgebracht hat und an alle zivilisierten Staaten der Erde versenden läßt. Sie enthält eine Aufstellung und Beschreibung der furchtbaren Verbrechen, die die Milizen der Volksfrontregierung in den Städten des Südens vor ihrer Befreiung durch die nationalen Truppen begangen haben. Sie enthält die Namen von 91 Personen der Ortschaft Baena in Cordoba, deren Leichen noch identifiziert werden konnten und deren Todesart festzustellen noch möglich war. Auschnitte nur, denen ein paar Bilder beigegeben sind. Die Greuelthaten, die im ganzen Lande begangen wurden, aufzuzählen, die genaue Totenliste zu veröffentlichen, muß späteren Feststellungen vorbehalten bleiben. Die Tragödie, die sich in Baena abgespielt hat, wird mit keiner Zeile beschrieben, aber die Liste, die bei jedem einzelnen der Ermordeten die Todesursache angibt, sagt mehr als genug. Die Hälfte wurde mit Beilheben getötet, manche wurden in halbtotem Zustand angezündet, andere durch Revolverkugeln noch schwerer verletzt. Die Nonnen Carmen Con-

teras-Flores und Antonia Pavon-Galestero stach man bei lebendigem Leibe die Augen aus und klemmte ihnen in die leeren Höhlen die Muttergottesmedaille, die sie am Leibe trugen. Bürgermeister, Apotheker, Post- und Telegraphenbeamte, Kaufleute, Industrielle, Aerzte, Maler, Schriftsteller, Priester, Friseur, Studenten und Rechtsanwälte wurden Opfer dieses bolschewistischen Massenmordes.

Ähnliches vollzog sich überall, wo den Roten die Herrschaft nicht nach wenigen Stunden wieder entziffen werden konnte. In Campana Provinz Sevilla trieben die Kommunisten auf ihrer Flucht vor den Truppen Francos alle Frauen und Kinder der von ihnen Ermordeten wie Vieh vor sich her. Der Rest der Gefangenen wurde auf Anweisung einer roten Megäre lebendig verbrannt. Das gleiche ereignete sich in Cazalla, wo eine Dirne, die gleichzeitig die Geliebte des Chefs der örtlichen Anarchistenvereinigung war, sich zur Anführerin aller Schrecklichkeiten erhob. In Constancia, Provinz Sevilla, warf man die Geiseln in einen 8 Kilometer vom Dorf entfernten Brunnenschacht und schleuderte ihnen Handgranaten nach. In Suelva wurde mitten in einem entsetzlichen Gemetzel, das sich hinter den Mauern des berühmten Klosters Nuestra Señora de Cinta abspielte, das Muttergottesbild zerstört, vor dem Christoph Columbus nach seiner ersten Rückkehr aus Amerika ein Gelübde ablegte.

In Lora del Rio, Provinz Sevilla, führte man die Gefangenen auf den Friedhof, ließ sie dort ein Grab ausheben und schloß sie in diesem Massengrab in die Knie und Oberkörper. Die Unglücklichen sanken um und wurden dann von den Kommunisten in diesem Grab lebendig begraben. Als die Ortschaft genommen wurde, fand man noch die Köpfe einiger Opfer aus dem Erdreich ragen, die sich mit einer letzten verzweif-

ten Anstrengung von der Erstigung zu befreien versucht hatten. Die Schreie und das Todesröcheln dieser Gemarterten waren in der Umgebung des Friedhofes tagelang zu vernehmen. Die Anwohner räumten, von Grauen gepackt, ihre Häuser. In Moron, Provinz Sevilla, richtete sich die Wut des Pöbels nach der Ermordung von 25 Gendarmen gegen die Kirchen. Für 7 Millionen Peseta Kunstschätze wurden vernichtet, alles Altargold geraubt, sämtliche Priestergewänder in Stücke zerschnitten. Vier herrliche Gemälde Murillos verschwanden. In Palma de Condado, Provinz Suelva, wurden 18 Gefangene in brennende Delfässer gesteckt als Repräsentanten gegen einen befürchteten, aber nicht ausgeführten Luftangriff.

In Palma del Rio, Provinz Cordoba, erschossen sich die roten Horden für die Apothekerwitwe Blanca de Lucia besondere Torturen aus. Die schon 62jährige Frau wurde von einer Kommunistin in Gegenwart von zahlreichen Genossen völlig entkleidet und von diesen dann vergewaltigt. Schließlich versprach man der Gequälten das Leben, wenn sie in der gleichen Nacht nadend zu Fuß nach Benasor, einem unweit gelegenen Dorf, wandere. Die Arme, kaum noch bei Sinnen, tat, was man ihr geheißen. Unterwegs wurde sie von rückwärts erschossen; die Leiche warf man in einen Tümpel. In Morada wurden die Nichten von José Benavides Camacho entkleidet, auf Maultiere gesetzt und von den Roten ins Gebirge verschleppt. Sie sind bis heute vermisst.

28. September 9 Uhr abends

Die erste Stadt, die Nachricht von der Entsetzung des Alkazar erhielt, war Talavera de la Reina, die heiß umkämpfte Begrenzungs- und Straßengasse — Madrid, Stützpunkt des Kommandos aller gegen Madrid und Toledo marschierenden Abteilungen. Auf dem Hauptplatz von Talavera steht ein Kiosk, von dem in Friedenszeiten Bücher und Zeitungen verkauft werden. Auf seinem Dach sind zwei starke elektrische Lampen angebracht, die ihr Licht taghell auf das Pflaster werfen. Diese Lampen waren seit Wochen der nächtlichen Fliegerangriffe wegen erloschen. Aber die Stadtverwaltung hatte verstanden, daß sie ungeachtet aller kriegsmäßigen Vorsicht eine ganze Nacht in altem Glanze brennen sollten, wenn der Alkazar dem Feinde entrissen und seine Verteidiger noch lebend angegriffen werden würden. Und so geschah es. Am Montag, dem 28. September, abends 9 Uhr 7 Minuten, leuchteten die beiden Lampen unvermutet auf. Gleichzeitig läuteten von allen Kirchen und Türmen die Glocken. Ich habe viel Begeisterung in Spanien gesehen, aber niemals erlebt ich ähnliches wie in dieser Nacht unter dem Sternenhimmel Neulichtens zwischen den Säulen der kleinen Landstadt Talavera de la Reina. Legionäre, Faschisten, Marokkaner, Landleute, Frauen, Fischer, Kinder, Mädchen und alte Frauen stießen sich in die Arme, tanzten miteinander, janzelten, schrien, Trompeten schmetterten, Trommeln wirbelten, Autos ließen ihre Supen ertönen, Motoren dröhnten.

Der ganzen Leidenschaftlichkeit der Spanier, dem ganzen Begeisterungsvermögen des Südens waren die Schleusen geöffnet. Als eine Geschützbatterie über den Platz fuhr, stürzte die Menge in wilder Verzückung an die Lafetten und Rösser, riß die lackierten Schutzhüllen von den Messingteilen und küßte das kalte Metall. Sogar die sonst so zurückhaltenden, in sich ruhenden Gesichter der Mauren gerieten in dieser nächsten Stunde in Bewegung. Unter den spanischen Fahnen, mit den falschriftlichen Bannern, die in einer Projektion des Raumes durch die Straßen getragen wurden, führten sie ihre grünen und roten Regimentsstandarten mit den eingestickten silbernen und goldenen Halbmonden mit. Was mögen sie, die Rabysen des Atlas, und des Rif, die Söhne der Küste von Tanger, die Soldaten aus Tetuan und Melilla, gefühlt haben in dieser Stunde? Vor wenigen Jahren noch kämpften sie, ihre Brüder, ihre Väter, einen verzweifeltsten Kampf gegen die weißen Eroberer ihrer Heimat — und heute helfen sie Spanien retten vor Horden, deren Grausamkeit, deren Niedertracht an Gefinnung ihnen, den Sprossen aus altem indogermanischem Stamm, ewig fremd sein muß. Auch sie werden vom Sturm des Taumels erfasst.

In meinem Hotel ist die Aufregung nicht geringer. Soeben sind die ersten Offiziere aus dem Alkazar eingetroffen. Alles stürzt auf sie ein, alles umarmt sich, alles klatscht in die Hände. Die Felden, die wochenlang unter den Trümmern eines riesigen Bauwerkes von der Welt verloren gegeben waren, sind plötzlich in ihren Mittelpunkt geraten. Die Begeisterung erdrückt sie fast. Wie schon einmal gesagt, die vom Alkazar machen nicht viel her aus all dem, was sie ertrügen. Sie wollen es nur als Ausdruck ihres Soldatentums gewertet wissen. Aber wenn sie von den 520 Frauen sprechen, die mit ihnen ausgehalten haben, dann kommt Glanz und Stolz in ihre müden Augen.

Ich habe dann später mit vielen dieser Frauen eine Unterhaltung versucht. Sehr viel habe ich nicht erfahren. Gewiß, in einigen glühte noch der Fanatismus des Widerstandes, aber die meisten schienen doch irgendwie erloschen. Sie haben ausgehalten, ja, aber nun, wo es vorbei ist, läßt sie das Leid frumm. Sie wollten unter der Erde nicht geringer sein als die Männer in der brennenden Hölle. Keine Frau und kein Kind ist verwundet oder getötet worden. Nur zwei alte Mütterchen über 70 Jahre sind eines natürlichen Todes gestorben. Die Angst der Frauen war vor allem

In Puente Genil, Provinz Cordoba, starben 154 unter dem Mordbeil der Roten. Sieben Kirchen gingen in Flammen auf, 28 Privathäuser wurden eingeäschert. 17 der Opfer mußten vor ihrer Ermordung stundenlang die Hände hochhalten. Sobald sie ermüdeten, erschoss man sie. Die Leichen waren teilweise grauhaft verstümmelt.

Man ließ die Toten in Höfen und im Rinnstein, auf Treppenhäusern und auf Gassen so liegen, wie sie ermordet wurden. In einem anderen Ort führte man alle Frauen und Kinder der Geiseln in Ränge und Logen der Stierkampfarena und tötete die Männer vor ihren Augen auf der Kampfbahn.

Alles dies wurde amtlich bestätigt. Dutzende von Zeugen stehen zur Verfügung, um unter Eid zu bekunden. Die der Broschüre beigegebenen Bilder sprechen die gleiche entsetzliche Sprache. Sie sind nicht die furchtbarsten. Ich habe im Archiv der Nationalregierung in Burgos andere Aufnahmen gesehen, die alle Berichte noch weit hinter sich lassen und deren Inhalt nicht wiedergegeben werden kann.

In der gleichen Schublade, in der Oberst Franco das Dokument aus Madrid bewahrt, befindet sich ein halbes Dutzend sowjetrussischer Pässe. Sie wurden gefangen oder getöteten roten Offizieren abgenommen.

Die Angst um die bei ihnen befindlichen 50 Kinder. Diese Kinder spielten mit Spielzeugen, die ihnen die Väter von oben brachten, mit Granatsplittern, mit den Kapseln von Fliegerbomben, von denen manche noch einen unverschütteten Propeller hatten. Sie haben aus den Büchern der Bibliothek kleine Barrikaden gebaut und an einer der Erdkugeln gedreht, an denen sonst die Redetten Geographieminiaturen hatten. Wenn nicht die furchtbaren Explosionen über ihnen gewesen wären, deren Sinn freilich die Kinder so wenig verstanden wie alles, was um sie herum geschah, hätte der Schrecken kaum von ihnen Besitz ergriffen. Die Frauen hielt dazu eines aufrecht: in diesem Kampf um Leben und Tod hatten sie wenigstens die Gewissheit, daß ihre Männer noch lebten oder daß sie anständig im Kampf gestorben waren, und diese Gewissheit zogen sie der eigenen Freiheit, die ihnen das Diplomatische Korps ermöglichen wollte, vor. Sie wollten lieber noch ein paar Tage mit ihren Männern leben und dann gemeinsam sterben, als diese Männer verlassen und dann ungeduldet nicht wissen, warum und ob sie ermordet, verstümmelt, verhungert oder verdurstet waren. Sie haben sich als zähe Soldatenfrauen gezeigt, und wenn Gebete aus den Kellern des Alkazar ihren Weg zum Himmel gefunden haben und erhört worden sind, so sind es ihre Gebete gewesen.

Rückfahrt zur Grenze

Es ist Abend geworden, als wir nach diesem ersten Tag im befreiten Toledo, diesem ersten Besuch auf dem Alkazar wieder in Talavera ankommen. Die Endelände überwalligen. Im Ausruhen ist jedoch nicht zu denken. Berichte wie dieser hier lassen sich nicht telegraphieren. Da es aber andere Verbindungen aus Spanien noch immer nicht gibt, heißt es noch in der Nacht die 750 Kilometer betragende Fahrt nach Hendaye an der französischen Grenze anzutreten. 750 Kilometer über die schwindelnden Pässe der Sierra de Gredos, über die Landstraßen Neukastiliens, Navarra und dann noch einmal über die Pässe der Pyrenäen. Der Chauffeur ist guten Willens, aber immer wieder droht ihn der Schlaf zu überwalligen. Einen Augenblick geht es mir ähnlich. Als ich aus dem Schlafklammer wieder erwache und hinausblide, weiß ich sofort: wir

fahren in falscher Richtung. Wir haben eine Kreuzung übersehen und fahren jetzt mit 80 Kilometer in der Stunde zurück nach Madrid statt nach Avila, das wir passieren müssen. Wie lange mögen wir schon so fahren? In kürzester Zeit schon können wir unter den Roten sein. Wir halten, und der Wagen muß oben auf der engen Pflasterstraße stehen, ein halsbrecherisches Unternehmen. Zwei Stunden später haben wir Reisepanne. Die Nacht ist so kalt, daß wir uns während der Wartezeit durch Freiübungen erwärmen. In Avila muß getankt werden. Es dauert fast eine Stunde, bis wir die Erlaubnis dazu erhalten. Wir essen etwas. Die restliche Zeit wird gleich an der Schreibmaschine ausgenutzt. Dann geht die Fahrt weiter durch die Nacht.

Nirgends scheint der Stein so standhaft wie in Spanien, sind Festungen so für die Ewigkeit ge-

baut wie hier. Der Alkazar hat das bewiesen. Die Ecktürme der Festungen von Droplea und Maqueda haben als Bollwerke gehalten. Artillerie und Flieger haben überall furchtbare Arbeit getan. Die Ruinen kommen nicht zur Ruhe, Nachtelang flackert das Feuer auf. In seinem Schein halten Posten Wache, wie sie bei Leichenfeuern die Wache halten. Im Schein dieser Feuer rücken Truppen an die Front. Lastwagen folgt auf Lastwagen; Schwadronen, Bataillone. Herrenlose Maultiere, Schweine — rudelweise wandern sie wie die Ochsenherden mit den Heeresfäulen. Hunde folgen ihren Spuren, Fiegen und Gase. Das ganze Land ist in Bewegung geraten.

Die Armeen stehen vor Madrid. In wenigen Wochen, Tagen vielleicht schon, werden sie durch die Puerta del Sol, das Tor der Sonne, ihren Einzug halten.

General und Staatsmann

Als der junge Napoleon die Konsulwürde übernahm, hat es nicht wenige Zweifler gegeben, die ihn einen guten General nannten, ihm aber jede Begabung zum Staatsmann absprechen wollten. Auf den Befehl, die Napoleon gegeben, ruht Frankreich nach heute. General Franco hat wenig Stunden nur, nachdem er die Regierungsgewalt übernommen, bereits einen hohen Beweis seiner staatspolitischen Fähigkeiten, seines Instinktes für die Behandlung politischer Probleme gegeben. Er hat ein Beileidstelegramm gesandt. Dieses Beileidstelegramm erregte in Nordspanien fast mehr Aufsehen als die Befreiung des Alkazar. Es ist gerichtet an den Chef des Carlistischen Kriegskomitees in Pamplona, Fal Conde, und lautet: „Seine Exzellenz der Regierungs- und Staatschef Don Francisco Franco hat mich beauftragt, Ihnen in seinem Namen und im Namen der Regierung seine tiefste Teilnahme auszudrücken zum Ableben Ihrer königlichen Hoheit des Prinzen Don Alfonso Carlos von Bourbon und Desterreich-Este, dem treuen Sohn unseres Vaterlandes und Vorbild eines edlen Kitters. Seine Exzellenz bittet, dies der fürstlichen Witwe Donna Maria de la Nieves und dem gesamten Carlistischen Kriegskomitee zu übermitteln, gez. Sangron, Chef des Zivilkabinetts.“

Der Mann der Carlisten

Don Alfonso Carlos, Thronprätendent der Carlisten und von diesen König genannt, fiel am 28. September im Alter von 87 Jahren in Wien einem Autounfall zum Opfer. Außerhalb Spaniens war die Existenz dieses Prinzen kaum bekannt und doch, hier oben im Norden, in Navarra, dem glühenden Herzen der Iberischen Halbinsel, verklärte dieser Greis das höchste Symbol. Mit seinem Namen auf den Lippen sind bis vor wenigen Tagen Hunderte und Tausende von jungen Freiwilligen in den Kampf gezogen und gestorben. Nicht daß irgend-einer endlich daran geglaubt hätte, Don Alfonso Carlos könnte jemals den Thron besteigen — darum ging es nicht. Aber er war aus dem gleichen Blute wie der Bruder Ferdinands VII., aus dessen Thronansprüchen die Carlistentheorie und damit die einzige kämpferische Tradition der Navarros erwachsen. Sein Leben war dazu so phantastisch wie die politische Idee, deren Sinnbild er durch den Tod aller übrigen Anwärter vor vier Jahren wurde. Ein paar Daten seien daraus erwähnt.

Ein phantastisches Leben

Don Alfonso Carlos trat im Jahre 1868 als Leutnant in das Juventutskorps der päpstlichen Kirchenstaaten ein. 1870 verteidigte er mit zwei Kompanien die Porta Pia in Rom gegen saporische Truppen. Von diesen Gefangenen genommen, blieb er wochenlang vermisst. Als einziger aller Gefangenen weigerte sich Don Alfonso Carlos, seine Waffen abzugeben, und mehr noch, es gelang ihm, über Civitavecchia nach

Frankreich zu entfliehen. In Genbad in Bayern heiratete Don Alfonso Carlos die Tochter des gerade entthronten Königs von Portugal. 1873 sehen wir ihn an der Spitze der carlistischen Truppen in Katalonien kämpfen. Seine junge Frau begleitet ihn zu Pferde den ganzen Feldzug hindurch. 1875 befindet sich der Prinz noch immer im Kriege. Ungeachtet des nahen Zusammenbruchs der Carliten, bildet er immer wieder neue Scharen von Freiwilligen aus. Als die Sache seines Bruders verloren ist, muß er wiederum fliehen und siedelt sich schließlich in Desterreich, der Heimat seiner Mutter, an. Hier wird er, der Schlachterprobe, durch einen Feldzug gegen die damals in Europa grassierende Quellscheuche bekannt. Mit 82 Jahren beerbt er Don Jaime in der Präzidentenwürde, und seitdem hängt sein Bild in Nordspanien in jedem fünften Haus. Seine letzte politische Kundgebung war das Glückwunschtelegramm, das er nach der Einnahme von San Sebastian den Carliten schickte.

Nicht minderes Aufsehen als Francos Stellungnahme hat eine Kundgebung der faschistischen Partei Spaniens zu diesem Ereignis hervorgerufen. Faschisten und Carliten stehen, obwohl sie Seite an Seite für die Befreiung des Vaterlandes vom Bolschewismus kämpfen, in gewissen Gegensätzen zueinander, die ausgleichenden großen Takt erfordert. In dieser Stellungnahme heißt es u. a.: „Du ehrwürdigster aller Greise, ewig Junger im Reichtum deiner Tradition, möge dein Streitschimmel, mit dem du in vergangenen Schlachten so oft über die katalanische Erde geritten, wieder die Apokalypsis besänftigen, damit du einreitest in Walhall, in das ewige Reich der Siege, als Soldat, als Ritter und König, als Schildträger Spaniens.“

Die Carliten aber adressieren ihre Tausende von Freiwilligen mit den Worten: „Requies, Notmügen in ganz Spanien! Der König ist tot, aber unsere Ideale leben, unsere Fahnen flattern. Höher als jemals flattern sie für den Sieg, der jedem zuteil wird, der aushält. Die Regentenschaft geht nach Wunsch unseres Königs über an Don Kavier von Bourbon, seinen Neffen aus gleichem Stamme, entsprossen unserer Generation. Es lebe Spanien!“

Gottesdienst in Pamplona

Wer Spanien nicht begreifen kann, der möchte Don Alfonso Carlos für ein Phantom halten. In Spanien selbst gibt es genug, die so denken. Franco hat dies vermieden und sich damit die Herzen der Carliten im Sturm gewonnen. Von sämtlichen Requies, das sind die Carlitenformationen, ist einmonatige Trauer angeordnet worden. Tausende von Florbinder, die am linken Arm getragen werden, wurden bereits verteilt. Alle Fahnen führen Trauerschleifen, und am Sonntag, dem 4. Oktober, dem Tag, da Don Alfonso Carlos in die Familiengruft der Bourbonen in Melk in Desterreich beisetzt wird, wird Pamplona den größten Gedächtnisgottesdienst seit einem Jahrhundert erleben.



Links: Mächtige Blöcke des Mauerwerkes und der Säulen liegen übereinander getürmt, wo sich einst das stolze Schloß erhob. Rechts: Der Chef des nationalen spanischen Staates, General Franco, schreitet bei der Feier in Burgos die Front der Ehrentruppen ab. Ganz rechts auf dem Bild General Mola

Montagspost

Mit ausführlichen Sportberichten

Dr. (bzw. 6 Pf.)
Verl. v. Döhring
Berlin 660

Montag, 2. Juli 1928

Anzeigenpreise in Goldmark: Millimeter-Zeile 80 Wochen, Reklame-
Millimeter-Zeile 1,80 Mark. Rabatte laut Tarif. Berlin SW 68,
Rochstraße 22-26 sowie in allen Ullstein-Filialen.

sbrecher vor dem Ziele.

auf nach der Eisscholle. — Ein russischer Flieger auf dem Rettungsflug
zweifelte Hilferufe der „Italia“-Leute. — Amundsens Schicksal hoffnungslos.

Wetter klarer wird, soll die schwedische Zün-
kersmaschine „Uppland“ mit zwei italienischen
Flugbooten nach der verschollenen Luftschiff-
gruppe suchen. Das Hilfschiff „Braganza“, das
am Nordkap liegt, ist jetzt ebenfalls vom Eise
frei geworden und wird nach Osten gehen.

Die Suche nach Amundsen ist offenbar
hoffnungslos. Auch seine norwegischen

Gefährten früherer Expeditionen, die die Ver-
hältnisse im Polargebiet von Grund auf kennen,
sprechen jetzt unverbohlen die Ueberzeugung
aus, daß Amundsen den Helden Tod gefunden
hat. Helmer Hansen, Amundsens Beglei-
ter auf der Südpol-Expedition, sagt, das fran-
zösische Farman-Flugzeug könne sich im Gegen-
satz zu den seefesten Zünkers- und Dornier-
Flugzeugen höchstens zwei Stunden auf

dem bewegten Eismeer gehalten haben. Falls
es also gezwungen gewesen wäre, niederzugehen,
so müsse man damit rechnen, daß Amundsen den
schnellen Tod gefunden habe, den er sich immer
wünschte. Die italienischen Flieger in Tromsø
berichten, daß sie die ganze Strecke bis zur
Bäreninsel systematisch abgesucht hätten, ohne
auch nur die geringste Spur von dem franzö-
sischen Flugzeug zu entdecken.

Die Vorbereitung der Kanzler-Erklärung.

Sonntägliche Kabinettsitzung.

Am gestrigen Sonntag hat das Reichs-
kabinett eine Sitzung abgehalten, um die Vor-
schläge der einzelnen Ressorts für die Regie-
rungserklärung, die der Reichskanzler am Dien-
stag um 3 Uhr im Reichstage abgeben soll, ent-
gegenzunehmen und zu besprechen. In einer
neuen Sitzung am heutigen Montag wird das
Reichskabinett die endgültige Fassung der Re-
gierungserklärung vornehmen.

Bundeskanzler Seipels Glückwunsch.

Reichskanzler Hermann Müller hat nach

deskanzler Seipel an Reichskanzler Müller
schickte, werden der Reichsregierung die herzlich-
sten Glückwünsche der österreichischen Bundes-
regierung ausgesprochen. Weiter heißt es: „Möge
es der neuen Regierung, die so hervor-
ragende Persönlichkeiten zählt, ge-
lingen, die zum Wohle des Deutschen Reiches
angestrebten Ziele glücklich zu erreichen. Gleich
Ihnen hoffe ich, daß innige und herzliche Be-
ziehungen zwischen den beiden Bruderstaaten sich
weiterhin ungehindert erhalten und sich
auch zugunsten einer friedlichen Zukunft
Europas noch vertiefen werden. Ich werde
mich glücklich schätzen, in diesem Sinne mit Ihnen
ebenso wie mit Ihren Vorgängern
zusammenarbeiten zu können.“

Die Amnestie kommt.

Reichsjustizminister Koch-Weser hat am Sonn-
abend und Sonntag mit den Fraktionsführern
über die geplante Reichsamnestie verhandelt.
Die Hauptschwierigkeiten bilden nach wie vor
die Behandlung der wegen Kapitalverbrechen
verurteilten politischen Straftäter, also der

Gememörder und Mag. Hölz. Der frühere Vor-
schlag der Rechten, daß die lebenslängliche
Strafe der Gememörder auf 7½ Jahre Festungs-
haft ermäßigt werden soll, wird keinesfalls an-
genommen. Neuestes Zugeständnis wäre, daß
die lebenslängliche Strafe in 7½ Jahre Zucht-
haus umgewandelt wird. Unter diesen Um-
ständen würden alle politischen Verbrecher der
Linken entlassen werden, auch Mag. Hölz
würde durch die Amnestie, falls das Reichs-
gericht nicht auf Grund der Wiederaufnahme-
Anträge seine Freilassung verfügt, in einem
halben Jahr freikommen. Die Gememörder
müßten dann noch sieben Jahre verbüßen.

In die Amnestie sollen auch solche Straftaten
einbezogen werden, die aus sozialer Not
begangen sind, sowie die Landesverrats-
sachen, soweit die Tat nicht aus Eigennutz ge-
schehen ist. Sämtliche Personen, die wegen
Landesverrats, begangen durch die Presse,
verurteilt worden sind, würden dann entlassen
werden. Die laufenden Verfahren würden nieder-
geschlagen.

Die Mittelparteien bleiben getrennt.

Rundgebung der Liberalen Vereinigung im Reichstag.

Wenn gestern an dem ersten schönen Sommer-
sonntag etwa tausend Männer und Frauen der
politisch interessierten Reichshauptstadt es für
richtig fanden, anstatt in den Tiergarten in den

Reichstag zu gehen, um dort eine Serie von
Reden über die Möglichkeiten und die Notwen-
digkeit einer Zusammenführung der verschie-
denen Parteien der bürgerlichen Mitte unter
dem Zeichen des Liberalismus anzuhö-
ren, so muß um diese Sache schon etwas sein.
Der „Liberalen Tag“, zu dem die „Liberalen
Vereinigung“ unter der neuen Führung
des bei der letzten Reichstagswahl von den Bres-
lauer Demokraten, wenn auch vergeblich, land-
dierten Industriellen und Gutsbesitzers Dr.
August Weber geladen hatte, stellt eine be-
merkenswerte und interessante Rundgebung
dar. Die letzten Wahlen haben aufrüttelnd ge-
wirkt. Die bürgerliche Mitte fühlt ihre Zer-
splitterung und ihre Vereinzelung zwischen
den großen Massenparteien. Was an
dieser Entwicklung Schicksal, was Schuld
ist, sucht man zu ergründen. Solcher Erforschung
des Gewissens kann die gestrige Rundgebung
dienen. Praktische Arbeit braucht Verwurzelung
in einer gewachsenen Bewegung.

ger im ierstorpff-Rennen.

enpost-Pokal der Radfahrer
0 Meter in Rekordzeit. — Neue
tschauer-Radler schlägt den 800
Rader-Club Sieger im Senats-
um die Europa-Meisterschaft.

chte im Sportteil.

Für die Hemmungen, die vorläufig bei den bestehenden Parteien noch zu überwinden sind, ist es bezeichnend, daß gestern die wirklich maßgebenden Persönlichkeiten der politischen Parteien fehlten. Von den amtierenden Reichsministern war allein der Reichsmehrminister Groener erschienen, der keiner politischen Partei angehört und seit mehreren Jahren Mitglied der „Liberalen Vereinigung“ ist. Vom Exploz der Reichsstraße folgte er den Vorträgen. Das Auswärtige Amt, dessen Chef Stresemann Ehrenvorsitzender der „Liberalen Vereinigung“ ist, konnte auf Botschaftsrat Riep von der Deutschen Botschaft in Washington verweisen, den früheren Chef der Presseabteilung der Reichsregierung, der die Gelegenheit seines Heimaturlaubes benutzte, sich beim „Liberalen Tag“ zu zeigen. Von den demokratischen Reichstagsabgeordneten waren Hermann Fischer-Köln, der Präsident des Hansabundes Hummel von der F. O. Farben und Geheimer Kommerzienrat Wieland erschienen, von der Deutschen Volkspartei die Abgeordneten Morath und von Kardorff, dessen Frau, Katharina von Kardorff-Oheimb zu den Rednern des Tages gehörte.

Der bisherige Fraktionsvorsitzende, Reichsjustizminister Koch-Weber, seit kurzem Ehrenvorsitzender der „Liberalen Vereinigung“, hatte sich durch ein verbindlich-unverbindliches Telegramm entschuldigt, ebenso wie sein Kollege im Ehrenvorstand, Stresemann, der als Rekonvaleszent im Schwarzwald weilt. Von den Gelehrten seien die Professoren Kernst und Staehlin genannt, neben denen Theodor Heuß, der bekannte demokratische Kulturpolitiker und frühere Abgeordnete, sowie Graf Jedlich-Trübschler, 12 Jahre Hofmarschall des letzten Kaisers, aufzählten. Der frühere Reichsfinanzminister Peter Reinhold, Mitglied der Demokratischen Reichstagsfraktion, hatte in einem herzlich gehaltenen Telegramm sein Fernbleiben entschuldigt.

Die Kundgebung wurde von Dr. August Weber straff und geschickt geleitet. Die elf Redner marschierten in Zeit von wenig mehr als zwei Stunden zwischen 11 und 1 1/2 Uhr auf.

Der greife völksparteiliche Abgeordnete Professor Rahi als erster Redner gab unumwunden zu, daß die Voraussetzungen für die Schaffung einer einheitlichen liberalen Partei bei dem offensichtlichen Widerstand aus dem Lager beider zunächst beteiligten Parteien noch nicht gegeben seien. Dr. Rahi von der Rahmer verlangte, daß der Liberalismus das Recht der Persönlichkeit gegenüber der Masse betone.

Geh. Rat Universitätsprofessor Dr. Meißner-Berlin hob hervor, daß der Staat der Parteien als Sammel- und Filterbeden der Volkswünsche bedürfe. Die Parteien seien für den Staat die nützlichsten, die am weiträumigsten sind, die so tolerant auch gegen ihre Anhänger sind, wie es der Staat im Geiste gegen seine Bürger ist, um die Diagonale der Kräfte zu finden. Was beim Zentrum das konfessionelle Band vermag, ... die verschiedenen Nuancen zusammenzuhalten, müsse bei der liberalen Partei Vernunft und politischer Sinn leisten. Er müsse sich auf seine schöpfer-

Saar-Rundgebung in Heidelberg

Telegramm der Montagspost

Heidelberg, 1. Juli

Das festlich geflaggte Heidelberg hatte heute Tausende von Saarländern in seinen Mauern, die aus allen Teilen des Reiches, namentlich aber aus dem Saargebiet selber, herbeigeeilt waren, um ihren einmütigen und festen Willen für die Heimkehr zum Reich und zur Freiheit zu bekunden. Nachdem schon am Sonnabend als Auftakt der Tagung des Bundes der Saarvereine ein Massenkoncert von etwa 1500 Sängern des Saarländerbundes stattgefunden hatte, versammelten sich am Sonntag vormittag die Vertreter der Saarvereine im Rathhauseaal zu einer großen politischen Kundgebung, in der sieben Vorträge über die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Nöte des Saarlandes gehalten wurden.

Ueber die Saarfrage im Rahmen der deutsch-französischen Verständigungs-Politik sprach Reichstagsabgeordneter Moldenhauer-Köln. Er betonte, daß als erste Tat einer Verständigung die Räumung des noch besetzten Gebietes und die gleichzeitige unbefristete Volksabstimmung im Saargebiet notwendig sei. Reichstagsabg. v. Orzander-Berlin betonte, daß der Völkerverbund zum Freu-

händler im Saargebiet zwar bestellt sei, daß aber der Freuhändler dort geradezu mißhandelt werde.

Der Nachmittag war erfüllt mit einer großen Kundgebung im Hofe des Heidelberger Schlosses. Viedervorträge der Saarländer und der Heidelberger Gefangenen umrahmten die Feier, in deren Mittelpunkt eine Festansprache des Saarbrücker Stadtschulrates Bongart stand. Reichsminister a. D. Bell betonte, daß mit dem brennenden Problem der Völkerverständigung und des Weltfriedens die noch verbliebene Gestaltung der Saarfrage unvereinbar sei. Unmöglich sei auch der Gedanke, weil er aller Gerechtigkeit Hohn sprechen würde, daß bei Rückkehr des Saarlandes an Deutschland die Saar-Kohlengruben in französischem Besitz belassen werden sollten. Hier erwachten dem Völkerverbund Verpflichtungen, um solchen Hohn auf das Rechtsempfinden unmöglich zu machen. Zum Schluß wurde eine längere Entschließung angenommen, die hervorhebt, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker an der Saar verletzt sei. Das Volk an der Saar sei einer Gewalt unterworfen, über die es nicht befragt wurde. Das Volk an der Saar erkenne die Gefahr für die friedliche Entwicklung Europas, die mit der Entrechtung verbunden ist. Es gebe nur eine Abhilfe, ein Ende zu machen mit dem Saarexperiment des Versailler Vertrages, das sich in acht Jahren als völlig verfehlt erwiesen habe, durch die ungeschmälerte Rückgabe des Saargebietes und seiner Kohlenlager an Deutschland.

System und die darin beschlossene breite Führerauslese ein. Das liberale Bürgertum in Deutschland solle aufwachen und die politische Macht auch in den Parlamenten wieder ausüben. Auch die Frage der Symbole in der Republik sei entschieden: „Nur unter der schwarz-rot-goldenen Fahne können wir wieder aufwärts kommen.“ Unser Vorbild müßten die beiden ersten Präsidenten des Deutschen Reiches sein: Ebert und Hindenburg.

Dr. Weber verlas dann eine Entschließung, die einige allgemeine politische Forderungen aufstellt, den Einheitsstaat, besonnenen Außenpolitik, Sozial-Liberalismus ufm. und schloß dann die Tagung mit einem dreifachen Hoch auf das „in der Republik geeinte deutsche Volk“.

rische Grundidee zurückzuführen, die Befreiung der Persönlichkeit, die durch die verhängnisvolle Entwicklung der modernen Zivilisation jetzt von neuem und an der Wurzel bedroht ist. Die bisher die beiden liberalen Parteien trennenden Momente, die einmal auf national- und verfassungspolitischen und dann auf sozial- und wirtschaftspolitischen Gebieten lagen, begannen zurückzutreten. Ein übergeugter Liberalismus könne nur sozial gefasst, sozial vernehmend gefasst sein, oder er sinke zum häßlichen Bourgeois-Liberalismus herab, der gegen die heutigen Massengewalten nicht mehr aufkommen könne.

Nachus Freiherr v. Rheinbaben wies dem Liberalismus die Aufgabe zu, der Jugend, die an sich nicht radikal sei, sondern Ziele suche, Ziele zu weisen.

Dr. Tiburtius vom Einzelhandels-Verband erklärte, der Liberalismus müsse Sozial-Liberalismus werden. Freiheit und Gerechtigkeit müßten in der Wirtschaftspolitik Einfuhr halten. Man könne nicht vom Staate Freiheit verlangen, wenn man selber andere Leute unter Monopol- oder Kunstzwang stellen will. Die Wirtschaft müsse auch ihre Liberalität darin erweisen, daß sie aus eigener Initiative ihre Vertragsfreiheit zu annehmbaren Vereinbarungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, Erzeugern und Verbrauchern, verwerde. Der Staat solle die Wirtschaft stark werden lassen, um die Selbsthilfe im Kampfe um Inlands- und Auslandsmarkt zu ermöglichen; er solle ihre Kapitalbildung und Kaufkraft durch schonende Behandlung des Gewerbetreibenden und Vermögenszuwachs pflegen. Nur dann werde auch die Wirtschaft die für eine aktive Sozialpolitik nötigen Aufwendungen machen können. Eine Ver-

schmelzung der beiden liberalen Parteien sei zurzeit noch nicht möglich, weil es in Volkspartei wie Demokratie noch zu weite und wichtige Kreise gebe, die gegenseitig mit Angst und Mißtrauen aufeinander schauten. Wohl aber gebe es in der liberalen Staatsgesellschaft und Wirtschaftsauffassung große Gedanken von höchster praktischer Aktualität, die der neue Reichstag zu behandeln haben werde.

Der Studiosus Schröder meinte, man könne die völkischen Studenten für die liberale Weltanschauung gewinnen, wenn man dem Mächthunger der Jugend Rechnung trage.

Prof. Dr. Bergius-Heidelberg, der berühmte Erfinder des Verfahrens zur Verflüssigung der Kohle, meinte, im Zeitalter der Rationalisierung und Konzentration könne der politisch gesplante Liberalismus sich der Tendenz zum Zusammenfluß nicht entziehen.

Frau Dr. Ilse von Hülten-Kelde meinte, das Wort Liberalismus habe für die Frauen einen guten, sammelnden Klang.

Geheimer Kommerzienrat Schmidt, Präsident der Braunschweiger Handelskammer und Vorsitzender der dortigen Deutschen Volkspartei, wies darauf hin, daß man aus der Wirtschaft keine Opfer herausziehen könne, solange der Liberalismus gespalten sei. Er trat für die Begründung einer „Deutschen Staatspartei“ ein.

Frau Katharina von Kardorff-Oheimb erklärte, der liberale Gedanke könne vom Konservatismus bis zur Demokratie eine Schranke gegen die Sozialdemokratie aufrichten.

In seinem Schlußwort bekräftigte Dr. Weber, daß die Republik nicht mehr in Frage stehe. Er lehnte sich für das parlamentarische

Der aussterbende Dichter.

Mangels Stoff.

Es gibt so schrecklich viele Dichter in der Welt oder wenigstens solche, die es zu sein glauben. Doch weder die Tatsache ihres Vorhandenseins noch ihre Menge kann der Entwicklung widerstreiten, daß sie zum Aussterben verurteilt sind. Keine Dichter-Akademie vermag sie vor diesem Schicksal zu bewahren. Auch die Veranstaltung von Preis-, Wett- und Schnelldichten wird nichts helfen.

Sie werden eines Tages einfach aufhören, weil ihnen der Boden unter den Füßen entzogen wird. Es fehlt ihnen an Stoff und dieser wird ihnen in einer nicht zu ferneren Zukunft gänzlich entzogen sein. An Stoff? Ja. Die Konfikte, von denen sie, mehr schlecht als recht, lebten, beginnen auszugehen. Die Gesellschaft von heute liebt keine Tragödien, die von Morgen wird es noch weniger tun. Dinge, über die sich unsere Papas und Mamas noch aufregten, ja, die vor vierzig Jahren uns selbst noch an die Kiefern gingen, sie werden heute mit einem Lächeln abgetan. Schlimmstenfalls bemüht man zu ihrer Erledigung noch einen taktvollen Rechtsanwalt. Früher kosteten sie Herz, heute nur noch Geld. Was aber soll der Dichter damit anfangen, wenn nur noch das Bankbuch in Wallung gerät? Das ist eine Angelegenheit des Kontor-Verwalters, nicht aber des Poeten.

Wie herrlich war es doch noch vor dem Kriege für die Dichter bestellt. Denken wir nur an den schönen Prinzen Karl-Heinz. Ihm und uns brach schier das Herz entzwei, weil er seine geliebte Käti nicht heiraten durfte. Aber er durfte nicht. Die hohe Pflicht des Regierens duldet es nicht. Von dieser hat ihn das Jahr

1918 schmerzlos befreit. Sein Ländchen befindet sich auch ohne ihn ganz wohl. Ihm selbst wird es auch nicht schlecht gehen, und wenn er seine Käti noch knusprig findet, wird kein Mensch etwas dran finden, wenn er mit ihr zum Standesamt fährt. Nein, heute könnte man „Alt-Heidelberg“ nicht schreiben. Und wenn es heute noch zum Ansehen genießbar ist, dann sozusagen nur noch „im Kostüm der Zeit“.

Oder die „Heimat“ mit dem alten pensionierten Obersten, dessen Tochter einst aus dem Hause zur Bühne entwichen ist. So einen ganz leisen Stich hatte der alte Herr ja schon damals. Heute ist er nur komisch. Wenn Magda heute nach Hause käme und er seine Marotten auskramte, würde sie ihn nicht tragisch nehmen. Uebrigens würde er heute keine Marotten mehr haben, sondern sehr stolz auf seine Tochter sein, die es so weit gebracht hat. Heute, da die ehrbarsten und reichsten Familien die Zugehörigkeit von Töchtern und Söhnen zum Theater keineswegs schämig verschweigen, sondern eher auffällig platitieren. Freilich eine „Heimat“ kann man unter solchen Umständen nicht schreiben.

Man kann überhaupt so vieles nicht mehr schreiben. Generationen von Romandichtern haben ihr Dasein davon bestritten, den sonderlichen und absonderlichen Erbgang der Offizierskaste auszumünzen. Konflikt 1: Auf beiden Seiten war zwar alles standesgemäß, aber die Heiratssituation fehlte. Konflikt 2: Die Familie der Braut war nicht standesgemäß, etwa weil ihr Vater hinter dem Ladentisch stand. Konflikt 3: Die Braut selbst war nicht standesgemäß. Erstaunlich, wieviel Mischung und Komplikationen man aus diesen drei einfachen Grundstoffen herstellen konnte. Und so oder so war das Publikum gerührt, oh nun der Held den bunten Rock ausziehen mußte, um — schreckliche Auslöcher — zu arbeiten, oder ob er ihn gebrochenen Herzens anbehielt.